Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (3gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 351. **Dienstag** den 12. Juli 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Herr v. Witte ist gestern abend von Berlin nach Norderney abgereist.

* In der bayerischen Kammer der Abgeordneten begann heute die Beratung des Antrags Hammerschmidt (lib.) auf Einführung der direkten Proportionalwahlen für den Landtag. (S. Dtsch. Reich.)

* Die „Nowoje Wremja" meldet aus Wladiwostok: Das Prisengericht erklärte die Beschlagnahme des Dampfers „Cheltenham" für rechtmäßig. Der Dampfer soll bereits von den Japanern angekauft gewesen sein. An Bord befanden sich nur vier Engländer.

Zur Lage in Südwestafrika.

Von einem mit den südwestafrikanischen Verhältnissen vertrauten Militär wird uns geschrieben:

Das Befürchtete ist eingetreten, in die am Waterberg dichtgedrängt sitzenden Hereros ist Bewegung gekommen und sie versuchen nach dem Norden abzuziehen, ehe sich der Ring um sie schließt. Durch Witbooi-Patrouillen war festgestellt worden, daß Samuel mit seinen Viehherden außer bei der Missionsstation Waterberg (Otjosondjuba) selbst, auch an den zahlreichen Wasserstellen und Bleys des vom Waterberg herabkommenden Flusses Omuramba-natjosondjuba nach Osten hin sich ausdehne, während die Hauptmasse der Hererokrieger an der Wasserstelle Ombujo-Wombora südöstlich vorgeschoben die Weideplätze decke. Kapitän Michael von Omaruru halte mit seinen Leuten den Paß an der Wasserstelle Omuweramue und decke die Waterbergstellung somit im Westen.

Die nun schon seit Wochen herrschende trockene Jahreszeit scheint den Hereros große Schwierigkeiten zu bereiten. Mehrere Wasserstellen, die als ausgiebig bekannt waren, sind von den Hereros verlassen worden, da der Wasservorrat versiegt war. (Die meisten Wasserstellen drüben sind ja sozusagen Cisternen, deren Vorrat sich nicht wieder ergänzt — Quellen sind ganz selten. Am Waterberg selbst ist eine starke Quelle.) Ebenso schlecht bestellt wird es mit der Weide sein, umso mehr, als von den Tausenden von Rindern, die verhältnismäßig dicht gedrängt weiden müssen, mehr Weidefeld zertreten, als abgeweidet werden wird. So werden es wohl zur Hauptsache diese Umstände gewesen sein, die Samuel zum Aufgeben der Waterbergstellung veranlaßten. Er ist eine Tagereise (30 km) weiter nordöstlich gezogen und sitzt an der großen Straße vom Waterberg nach Grootfontein an der Wasserstelle Otjahewita. Auch die am weitesten nach Süden vorgeschobene Stellung der Hereros im Omuramba na Matako, die sich von Okafonzoho nach Okahitua erstreckte, ist von Witbooi-Reitern als verlassen rekognosziert worden. (Omuramba = weites Flußtal), wenngleich Samuel noch fleißig nach Süden hin patrouillieren läßt, um unsere Bewegungen zu beobachten.

Auf diese Bewegung der Hereros hin traf Excellenz von Trotha folgende Maßnahmen:

Major von Estorff (3 Komp., 1 Batt., Bastardreiter), der bisher 70 km südöstlich des Waterbergs stand, in Okafonduſu, verließ dieses und marschierte zunächst auf Samuels Stellung, folgte dann dem Omuramba-ua-Matako mit seinen zahlreichen Wasserstellen mit dem Auftrage, den Osten in Anlehnung an Grootfontein, etwa 50 km von diesem Orte abbleibend, zu decken. Seine alte Stellung in Okafonduſu nahm ein Major von der Heyde (3 Komp., 2 Batt.), der vorgeht und den Südosten deckt. Major von Glasenapp (3 Komp., 2 Batt. Witbooi) geht über Orutjiwa vor nach Okafongoho (liegt 50 km westlich von Okafonduſu) und deckt den Südwesten. Hier befindet sich Exzellenz von Trotha. Nordost zu Nord deckt die Abteilung Volkmann (Freiwillige) in Grootfontein, den Norden die Kompagnie Zülow (zugleich 2 Geschütze, zwei Maschinengewehre).

Wie wir schon in unserer letzten Betrachtung darlegten: ist hier im Norden unsre schwache Stelle. Der Nordwesten und der Westen sind dagegen ganz ungedeckt; denn die im Distrikt Omaruru stehende Kompagnie Franke und die Etappentruppen können bei ihrer Entfernung von etwa 170 km vom Schauplatz — nicht rechtzeitig eingreifen.

Hoffen wir, daß es uns gelingt, durch einen allseitigen Angriff die Hereros derartig einzuschüchtern, daß sie sich entwaffnen lassen. Da Major von Estorff in der Nacht zum 7. von Orombu-Koanpuka, das etwa 40 km östlich der Stellung Samuels liegt, aufgebrochen ist, so kann die Entscheidung jeden Tag eintreten.

Der Aufstand der Herero.

Zur Entschädigungsfrage.

Die „Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung" schreibt:

„Durch die Genehmigung einer neuen Wohlfahrtslotterie ist die praktische Lösung der Entschädigungsfrage wieder ein wenig vorgerückt, wenn auch in nichts weniger als befriedigender Weise. Vielmehr berührt es in hohem Grade unsympathisch und beschämend, daß zu solchem Auswege Zuflucht genommen werden mußte. Man sieht daraus, daß der Besitz der Kolonien und die Durchführung einer Kolonialpolitik noch nicht von der Nation als etwas Notwendiges, als ein wesentlicher Bestandteil der gesamten Volkswirtschaft aufgefaßt und empfunden, daß die Betätigung auf diesem Gebiete vielmehr von der Mehrzahl der Volksvertretung — soweit man aus der Abstimmung der Volksvertretung auf den Willen des Volkes schließen kann — immer noch mehr als eine Art Liebhaberei betrachtet wird. Bei der richtigen Vorstellung von dem Wesen der Kolonisation und dem Verhältnis des Mutterlandes zur Kolonie und den in praktischer Arbeit dort Stehenden wäre man nicht auf den Gedanken gekommen, die Erfüllung einer Aufgabe der Nation auch nur teilweise den freiwilligen Teilnehmern an einer Lotterie zu überlassen.

Es wird jedoch auch heute in der Kolonie die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß in der Entschädigungsfrage vom deutschen Volke das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Ein Herero-Brief.

Anfang Juni bemerkte der Maschinenführer eines Zuges auf der Fahrt zwischen Okahandja und Waldau einen Brief und nahm ihn auf. Der Brief war in Hererosprache geschrieben, an den Missionar Diehl in Okahandja gerichtet, trug das Datum Oviumbo 1904 und als Unterschrift den Namen des Oberhäuptlings Samuel. In dem Schreiben ist zunächst gesagt, daß in den Kämpfen noch kein Mann aus der Gemeinde gefallen sei. Dann wird in selbstbewußtem und großsprecherischem Tone die Herausgabe aller Rinder verlangt, „wenn ihr nicht durch meine Hand sterben wollte". Der Schreiber spricht davon, daß er zwei Wagen Munition von den Ovambos erhalten habe; er höhnt die Deutschen und ihre Kriegsführung. Nach dem Urteil von Kennern ist es nach der Handschrift und dem Stil ausgeschlossen, daß Samuel selbst der Verfasser und Schreiber dieses Briefes sei. Ebenso zweifellos ist aber aus der Schreibweise und der Satzkonstruktion zu erkennen, daß der Brief von einem Herero geschrieben ist.

Der russisch-japanische Krieg.

Russische Meldung.

* **Petersburg**, 12. Juli. Der Korrespondent der „Birskenija Wjedomosti" telegraphiert aus Taschitschiao vom 9. Juli: Am 8. kamen die Japaner in großer Zahl, aber ohne Artillerie, bis dicht an Kaitschou heran. Die russische Artillerie, die die Hügel besetzt hielt, die die Stadt beherrschen, eröffnete ein wohlgezieltes, heftiges Feuer, das zwei Stunden anhielt. Die Japaner zogen sich darauf auf der ganzen Linie zurück. Zu derselben Zeit wurden am westlichen Horizont sechs Eskadrons japanischer Kavallerie bemerkt, die ebenfalls zurückgingen. Gegen Abend besetzte General Lamsonoff Kaitschou. Die Japaner, die am Tage vorher unter großen Verlusten von Kaitschou zurückgedrängt waren, erneuerten am 9. morgens 4 Uhr den Angriff. — 35 Kompagnien Infanterie und 15 Eskadrons Kavallerie überschritten den Kaitschou-ko in einer Furt. Der Feind versuchte, die rechte Flanke der Russen bei der Station Kaitschou zu umgehen, wurde aber durch das wohlgezielte Feuer einer Kosakenbatterie empfangen. Die Leichen der Japaner wurden in großer Zahl von dem reißenden Flusse hinweggeführt. Die feindliche Kavallerie setzte jedoch die Umgehungsbewegung gegen den rechten russischen Flügel fort. Die Abteilung Lamsonoffs, die den Japanern beträchtliche Verluste beigebracht hatte, räumte daher ihre Stellung, zog sich ohne Verluste zurück und nahm eine neue Stellung hinter den Bergen ein, die Kaitschou umgeben. Die russische Artillerie eröffnete von neuem das Feuer gegen den Feind, der sich in einer Terrainfalte zu decken suchte, sich aber hinter die Berge zurückzog, als die Granaten über seinem Standorte explodierten. Die Japaner demaskierten dadurch ihre Artillerie, die ein konzentrisches Feuer eröffnete. Die Kanonade dauerte bis gegen Abend.

Japanische Meldung.

* **London**, 12. Juli. „Daily Telegraph" meldet aus Tokio vom 10. Juli: General Oku berichtet Folgendes: Am 5. Juli morgens 9 Uhr schlug ein Teil der 2. Armee 1700 Russen, die einen Hügel 3 Meilen nordöstlich von Shidohai besetzt hielten. Der Feind floh nach Norden. Die japanische Hauptmacht rückte darauf, wie früher geplant war, vor, trieb die russische Kavallerie zurück und erreichte Jinohow. Die Japaner verloren 2 Tote und 10 Verwundete. Die Russen ließen 20 Tote auf dem Platze. Am 7. nahmen die Japaner die Hügel zwischen Tatsuago und dem Tabohaigebirge, nachdem sie den Feind bei Shakawtai geschlagen hatten. Die russische Infanterie, Kavallerie und Artillerie zogen sich nach Norden zurück, wobei sie nur geringen Widerstand leisteten. Nach Meldungen von Eingeborenen haben die Russen 20000 Mann in der Nähe von Haiping; 2000 Mann stehen mit Geschützen auf den Hügeln bei Seitai. Starke russische Abteilungen befinden sich ferner bei Taschitschiao. Verstärkungen treffen noch ein. Die Verluste der Japaner seit dem 5. Juli betrugen 2 Offiziere und 4 Mann tot, 16 verwundet. Am 8. nahmen die Russen eine Stellung zwischen Haishanti und Haiping ein, sowie auf einer Anhöhe nördlich von Seitai. Am 9. begannen die Japaner bald nach 5 Uhr morgens, den Feind um Haiping zu beschießen, schlugen die Russen zurück und besetzten eine erhöhte Stellung bei Tapintun und Thaikaiatun um 8 Uhr morgens. Obgleich der Feind seine Stellung bei Haiping verloren hatte, hielt er noch ein zweites Mal stand; aber gegen Mittag schlugen die Japaner ihn in die Flucht und besetzten die Anhöhe bei Seitai. Die russische Artillerie beschoß die den Feind verfolgenden Truppen von Kokischo bis Jaroschi. Um 3 Uhr nachmittags jedoch wurden ihre Batterien zum Schweigen gebracht. Generalmajor Kaizumi wurde während des Gefechts am Schenkel verwundet.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 12. Juli.

Das Telegramm des Kaisers an sein Wyborgsches Regiment wird in Petersburg als ein Heraustreten Deutschlands aus seiner neutralen Haltung beurteilt. Man scheint so etwas in Berlin (oder Norderney?) geahnt zu haben, denn der als regierungsoffiziös anzusehende „B. L.-A." interpretierte das Telegramm sofort in folgender dezierenden Form:

Diese Depesche des Kaisers ist als soldatischer Gruß des Regimentschefs an die Angehörigen des Regiments aufzufassen, die mit dem Ausmarsch nach dem Kriegsschauplatze ernsten Zeiten entgegengehen. Es wird von jedem Militär als naturgemäß angesehen werden, daß ein Regimentschef dem ihm verliehenen Truppenkörper gegenüber so verfährt. Wenn daher eine weitere Petersburger Meldung — wohl offiziös — dieser soldatischen Kundgebung eine politische Bedeutung beizulegen beliebt, geht sie von falschen Gesichtspunkten aus. Es sei nur daran erinnert, daß Kaiser Wilhelm seinem englischen Dragoner-Regiment, als es nach dem südafrikanischen Kriegsschauplatze abging, eine Depesche gleichen Inhalts sandte; aus derselben rein soldatischen und durchaus unparteiischen Gefühl heraus drückte Kaiser Wilhelm, wie wir nachträglich mitteilen wollen, gelegentlich der diesjährigen Frühjahrsparade in Potsdam dem japanischen Militärattaché „seine Bewunderung über die Bravour der japanischen Truppen" aus, die damals gerade die ersten Proben militärischen Könnens abgelegt hatten.

Vom Kaiser selbst hat das Scherlsche Blatt diese Deutung wohl nicht, so daß noch einige Zweifel erlaubt sind. Daß der Wortlaut des Telegramms Anlaß zu Mißdeutungen gibt, ist nicht zu bestreiten. Deshalb müssen wir die Absendung des Telegramms in der vorliegenden Form bedauern. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit daran, daß wiederholt während der Reisen des Kaisers Kundgebungen erfolgt sind, die durch ihre Form Mißdeutungen

Feuilleton.

Die Entgleisten.

Roman von Caroline Deutsch.

Nachdruck verboten.

Lustig flogen die Bälle nach rechts und links, nach oben und unten, schossen manchmal im weiten Bogen über das Ziel hinaus, um sich in das angrenzende Gestrüpp zu verkriechen oder noch weiter den Weg in den Park hinein zu nehmen, woher sie dann von der Gesellschaft unter Lachen und Scherzworten geholt wurden.

Es war anzunehmen, daß Julzsa Virag sich unter den Herren den jungen Grafen als Objekt für ihre Liebenswürdigkeit aussuchen würde. Sie hatte schon bei Tische als sein Gegenüber das Feuer ihrer Augen gehörig spielen lassen. . . . Denn trotz ihrer Aufschneidereien mit noblen Bekanntschaften hatte sie in Wirklichkeit in kleinbürgerlichem Kreise verkehrt, da ihr Onkel eine kleine Greislerei in einer Vorstadtgasse besaß, wo sie im Laden ausgeholfen hatte. Und es war für sie eine besondere Ueberraschung gewesen, als sie bei ihrer Ankunft vernahm, daß ein junger Graf, ein Offizier, in Turdova weilte.

Julzsa benahm sich ganz ungeniert gegen Bethlen; denn das Bewußtsein, Großstadtluft geatmet zu haben, gab ihr in ihrer Einbildung eine Art Gleichheitsgefühl. Gleich als sie nach Tisch ins Freie sich begaben, hatte sie sich zu ihm gesellt und hielt sich hartnäckig an seiner Seite.

„Ich bin so glücklich, Herr Graf, Sie hier in Turdova gefunden zu haben", plauderte das schöne Fräulein so ungezwungen, als sei er ein alter Bekannter. „Nun können wir von Budapest sprechen. Und Budapest ist doch einzig! Nicht wahr?"

Bethlen verbeugte sich spöttisch. „Es ist sehr schmeichelhaft für mich, was Sie da sagen, Fräulein, und noch mehr für die Hauptstadt. . . . Aber bei mir ist's gerade umgekehrt, ich mag für's erste an Pest nicht erinnert werden, so gut gefällt mir's hier."

Die Entgegnung war nicht sehr höflich, aber Julzsa schien oder wollte es nicht verstehen. Sie legte das Köpfchen auf die Seite und lächelte ihn schmachtend an. „Ach, Herr Graf! Nicht an Pest erinnert werden! Und hier in dem Nest gefällt's Ihnen? Wer kann das glauben! Das sagen Sie nur aus Höflichkeit. Wer einmal dort gelebt, kann's überhaupt nicht vergessen. Die schönen Häuser, die breiten Straßen, die vielen geputzten Menschen und Theater, Konzerte und Bälle! Da ist man ja immer wie im Rausch! Da ist jeder Tag ein Feiertag! Und die Bekanntschaften, die man dort macht!" Sie lächelte vielsagend. „Ich bleib' auch nicht im Winter hier. Herrgott, da kann man ja vor Oede sterben!"

„Ich glaube, Fräulein Virag, Sie schwärmen nur darum so für die Stadt, weil Sie dort so viel Unheil angerichtet haben. Natürlich hier bei uns lohnt das nicht der Mühe", sagte der Apotheker, ein schmächtiger, hochaufgeschossener junger Mann, und es lag wie ein leises Bedauern in seiner Stimme.

„Ferenzi hat recht!" rief der Doktor; es war eine Pause im Spiel eingetreten, und man hatte sich um die schöne Julzsa gruppiert. „Man hat gewiß nach Ihrer Abreise, mein schönes Fräulein, eine Klinik für gebrochene Männerherzen errichten müssen." Er verstand so herzlich, ja dröhnend zu lachen, der breite, untersetzte Doktor Novak, daß es seinem Spott die Schärfe nahm.

Julzsa lachte mit und gab den beiden nacheinander einen kleinen, liebenswürdigen Klaps mit dem Schläger, den sie in der Hand hielt. „Spotten Sie nur!" sagte sie und verzog schmollend den Mund. „Und doch! . . . o! . . . wenn ich nur reden wollte!"

„So erzählen Sie doch, Fräulein Virag!" sprach jetzt der Doktor aufmunternd. „Sie sollen andächtige Zuhörer an uns haben. Es freut einen Mann immer, wenn er hört, daß andere Männer Dummheiten machen . . . oder, poetisch ausgedrückt" — er verbeugte sich —, „daß sie sich an einer Schönheit die Flügel verbrennen . . . . Und nicht wahr, gnädiges Fräulein", — ein leiser Blick des Einverständnisses traf Marischka — „Sie werden auf die Eroberungen Ihrer Freundin nicht neidisch sein."

„Nicht im geringsten", versetzte Marischka. Sie hatte so antworten müssen, aber sie ärgerte sich im stillen. Sie merkte es nur zu gut, daß sich die Herren lustig über Julzsa machten; es war ihr nicht recht, aber sie konnte es ihnen fast nicht verargen. . . . Warum war sie so eine unausstehliche, aufdringliche Närrin geworden? —

In diesem Augenblick kam aus einem Seitenweg eine junge Frau, die ein kleines Kind auf dem Arme trug. Es war die Gärtnersfrau, deren Häuschen am Ende des Gartens zwischen Bäumen versteckt lag. Marischka hätte auch sonst die Frau nicht unbeachtet an sich vorbeigehen lassen; denn sie war sehr kinderlieb, und das kleine Mädchen war das Pathenkind Frau von Tormas; jetzt war ihr diese Ablenkung besonders gelegen. Sie trat auf die Frau zu und scherzte mit der Kleinen, die ein Jahr alt sein mochte.

„Heute geht's ja dem Annerl wieder besser", sagte Marischka und nahm dann das Kind auf den Arm. „Es sieht wieder ganz klar und munter aus den Augen."

„Ja, gnä' Fräulein! Zwei Zahnerl sind heraus und die Nacht hat's gut geschlafen", versetzte die junge Mutter mit einem glücklichen Ausdrucke.

„Wie kann man sich so mit kleinen Kindern abgeben?" sagte hier Julzsa mit einem verweisenden und zugleich geringschätzigen Ausdruck. „Sie gar auf den Arm nehmen! Das sollte mir fehlen!"

„Es gibt nichts Süßeres als so ein kleines rosiges Geschöpfchen!" versetzte Marischka und küßte das kleine Mündchen noch einmal herzhaft ab, bevor sie es der Frau zurückgab, die sich dann entfernte.

„Wenn ich heirate und Kinder bekomme, so mach ich's wie die Französinnen; die ersten Jahre geb' ich sie aus dem Haus", meinte Fräulein Virag mit dem ruhigsten Tone der Welt.

„Aber Julzsa?!" — rief Marischka mit Entsetzen, während eine glühende Röte ihr Gesicht bis zu den Schläfen hinauf bedeckte.

„Was ist denn dabei?" sagte Julzsa mit einem Achselzucken. „So dumm und zimperlich sind nur die Landmädchen. In der Stadt hat man ganz andere Ansichten und spricht frei heraus, was man denkt. Wir Mädchen wissen, daß wir zum Heiraten da sind und daß, wenn man verheiratet ist, Kinder kommen. Nun, und ich sage, daß ich mich mit kleinen Kindern niemals quälen, daß ich diese aus dem Hause geben werde. Was hab' ich nun Schlimmes gesagt?"

„Jetzt ist sie zum ersten Male natürlich gewesen", flüsterte Bethlen dem Apotheker zu.

„Sie werden sich dafür junge Katzen und Hündchen anschaffen, Fräulein Virag!" warf der Doktor mit seiner gewohnten Satire ein.

„Junge Katzen und Hunde sind auch reizend, entzückend, und machen keine Arbeit!" versetzte Julzsa. „Ich hab' mir einen kleinen weißen Pudel aus Budapest mitgebracht; ohne den könnt' ich nicht mehr leben. O, so ein süßes, süßes Tierchen!"

„Es wäre für meine Geschwister sehr traurig gewesen, wenn . . . . wenn alle so dächten", nahm zur größten Ueberraschung die schüchterne Terka Farkas das Wort. Sie hatte sich beim Spiel nicht allzu geschickt bewiesen, und wenn sie auch etwas lebhafter geworden war, nicht allzu viel gesprochen, und auch nur meist dann, wenn sie angeredet worden war. Aber jetzt bei Julzsas Worten strömte ihr das Blut heiß in die Wangen, und die tiefe Erregung, in die sie versetzt wurde, überwand ihre Zaghaftigkeit. „Ich war sechzehn Jahre alt, als meine liebe Mutter vor drei Jahren starb. Wir waren acht Geschwister und das Jüngste erst ein paar Monate alt . . .